

Buchtipps des Monats Mai:

Arno Geiger, *Der alte König in seinem Exil*. Carl Hanser Verlag, München, 189 Seiten, ISBN 978-3-446-23634-9

„Man muss auch das Allgemeinste persönlich darstellen.“ Dieser Satz des japanischen Künstlers Hokusai ist dem Buch ‚Der alte König in seinem Exil‘ von Arno Geiger vorangestellt und gibt ihm zugleich das Maß des Gelingens und einen Schlüssel zum Verständnis mit auf den Weg.



Der Schriftsteller Arno Geiger, Jahrgang 1968, der einem größeren Leserkreis vor allem durch seinen Roman ‚Es geht uns gut‘ (2005) bekannt geworden ist, der zuletzt ‚Alles über Sally‘ (2010) veröffentlichte und unter anderem 2005 mit dem renommierten Deutschen Buchpreis ausgezeichnet worden ist, legt mit ‚Der alte König in seinem Exil‘ eines der zutiefst anrührenden Bücher diesen Jahres vor. Es handelt sich zugleich um ein so vielfältig inspirierendes, von Weisheit und Humor, von ethischer Reflexion und sprachlichem Vermögen getragenes Werk, dass ich es dankbar und froh von Herzen empfehlen möchte. Denn es gelingt Geiger wirklich auf eine lakonisch-bescheidene und zugleich beglückende Weise, ‚das Allgemeine persönlich darzustellen‘.

Arno Geiger erzählt von der Zeit, in der er über Jahre seinen Vater begleitete, als dieser gegen Ende seines Lebens zunehmend durch Alzheimerkrankheit beeinträchtigt und hilfebedürftig wird. Dabei gelingen Geiger immer wieder Sätze, Szenen und Passagen mit großer Präzision, die zugleich von poetischer Ausdruckskraft sind: „Er war mager geworden und fiel aus den Kleidern. Er hatte jetzt eine andere *Kragenweite*, aber noch dieselben Hemden. Er war nach



wie vor geschickt. Ich sah eine außerordentliche Schönheit darin, wie er sich mit zwei Fingern den obersten Knopf seines Hemdes auf- oder zumachte, beiläufig, ohne seine Gedankengänge zu unterbrechen.“ (145) Viele Jahre begleitet Geiger gemeinsam mit den Geschwistern seinen Vater pflegend, aushaltend, dabei bleibend – und zunehmend auch mit dem Gefühl, dass in manch merkwürdigem Verhalten und hinter dessen eigenwilligen Sätzen immer noch die Person des Vaters gut erkennbar ist: vor allem Witz, Charme und eine Menge Selbstbewusstsein. „Die Verschmitztheit, die er früher gehabt hatte, wurde wieder sichtbar, es war wie bei der Schönheit eines überwucherten Gartens, der ein wenig ausgelichtet wird.“ (101)

Aber nicht nur die Lebensgeschichte des Vaters und dessen Eigenheiten entdeckt er so schichtweise immer weiter: Arno Geiger lernt dabei auch viel über sich selbst, wobei er einräumt, dass es lange gedauert hat, „etwas herauszufinden über die grundlegenden Dinge, die uns getrieben haben, die Menschen zu werden, die wir sind.“ (189) Zu diesem Lernweg gehört bei Geiger, dass er vieles über das Verhältnis zu seinem Vater lernt, ein Verhältnis, das sich im Laufe der Monate und Jahre verändert, vertieft und das sich zu etwas entwickelt, was er schließlich mit gutem Recht Freundschaft nennt: „Es war spürbar, wie sehr die seit meiner Jugend gewachsene Distanz zwischen dem Vater und mir wieder kleiner wurde, und auch der von der Krankheit aufgezwungene Kontaktverlust, den ich seit längerer Zeit befürchtet hatte, trat nicht ein. Statt dessen freundeten wir uns nochmals an mit einer Unbefangenheit, die wir der Krankheit und dem Vergessen zu verdanken hatten.“ (73)

Als ein Leitthema der Begegnungen und Grundmotiv des Buches zeigt sich dabei die Formulierung des Vaters, nun ‚nach Hause gehen zu wollen‘. Wie an keiner anderen Stelle so dicht gelingt es Geiger hierbei, diesen individuellen Wunsch aufs Allgemeinmenschliche hin zu öffnen. Er schreibt: „Erst Jahre später begriff ich, dass der Wunsch, nach Hause zu gehen, etwas zutiefst Menschliches enthält. ... Als Heilmittel gegen ein erschreckendes, nicht zu enträtselndes Leben hatte er einen Ort bezeichnet, an dem Geborgenheit möglich sein würde, wenn er ihn erreichte. Diesen Ort des Trostes nannte der Vater *Zuhause*, der Gläubige nennt ihn *Himmelreich*. Wo man zu Hause ist, leben Menschen, die einem vertraut sind und die in einer verständlichen Sprache sprechen. ... Weil seine Versuche, Gesprächen zu folgen, immer öfter scheiterten, und auch das Entziffern von Gesichtern immer öfter misslang, fühlte er sich wie im Exil.“ (56f) Arno Geiger vermag es in inhaltlich tiefem Sinn und auf sprachlich schöne Weise, durch sein Erzählen über die gemeinsam verbrachte Zeit nicht nur für seinen Vater diesen Ort des Trostes zu ‚er-schreiben‘. Durch die Offenheit des Berichtes wird dieser vielmehr entzifferbar auch für andere, die so lesend in die Erfahrungen einsteigen können, auch wenn sie noch so individuell sein mögen. Größeres lässt sich von Literatur wohl nicht sagen. Oder, wie Geiger es selbst einmal schreibt: „Es heißt, jede Erzählung sei eine Generalprobe für den Tod, denn jede Erzählung muss an ein Ende gelangen. Gleichzeitig bringt das Erzählen dadurch, dass es sich dem Verschwinden widmet, die verschwundenen Dinge zurück.“ (175)

Als kleiner Nachtrag sei wiederum das Hörbuch empfohlen, das bei Hörbuch Hamburg erschienen und vom Schauspieler Matthias Brandt eindrücklich vorgelesen worden ist.

Dirk Steinfort